

Eva Burmeister erhielt als erste US-Violinistin ein Stipendium an der Hochschule für Musik und Theater / 2001 spielt sie im Gewandhausorchester

Zwei Leipzig-Semester sind New Yorkerin nicht genug

Mit der Violine im Gepäck kam die Amerikanerin Eva Burmeister vor einem halben Jahr nach Leipzig. Zwei Semester sollte der Studienaufenthalt für die Stipendiatin an der Hochschule für Musik und Theater dauern. Aber die Gaststudentin kehrt nicht, wie geplant, im Juli in die USA zurück.



Die Stipendiatin Eva Burmeister probt täglich über vier Stunden auf der Geige.

Sie hat eine Stelle im Gewandhausorchester bekommen. Ab Januar 2001 gehört sie fest zum Ensemble. Die Violinistin freut sich riesig: „Es war mein größter Traum, in einem Orchester zu spielen.“ Der Austausch zwischen New York und Leipzig ist durch eine Initiative des ehemaligen Gewandhauskapellmeisters Kurt Masur und der Citybank entstanden. Vor sieben Jahren ging der erste Leipziger Sti-

pendiat der Musikhochschule an die renommierte „Juilliard School“ in New York. Seit 1997 kommt regelmäßig ein Student aus Amerika im Austausch nach Leipzig. Nach zwei Pianisten ist Eva Burmeister die erste Violinistin mit diesem Stipendium. Mit ihrem Leipziger Lehrer Klaus Hertel, bei dem sie einmal pro Woche probt, ist die Amerikanerin sehr zufrieden. „Ich kann noch sehr viel von ihm lernen“, erzählt die Musikerin, die im vergangenen Jahr die „Juilliard School“ beendet hat. „In Deutschland gibt es einen anderen Stil in der klassischen Musik.“ Im letzten halben Jahr hat sich die junge Frau an der Pleiße gut einge-

lebt, auch wenn es eine „kleine Stadt“ für sie ist. In ihrer Dreier-WG fühlt sie sich richtig wohl. Nur das Deutschlernen fällt ihr noch ein bisschen schwer. Ein Leben ohne die Geige kann sich Eva Burmeister gar nicht mehr vorstellen. Am liebsten spielt sie die zeitgenössischen Komponisten Bartok und Schostakowitsch. Sie mag aber nicht nur zeitgenössische Musik, sondern auch moderne Kunst. Neben ihrem Studium an der Musikhochschule in New York studierte sie Kunstgeschichte. Täglich übt sie vier bis fünf Stunden. Ihre Mitbewohner in Leipzig stören die stundenlangen Proben nicht. Sie spielen selbst beide ein In-

strument. In ihrer Familie war das anders: „Meine drei Brüder haben es gehasst, wenn ich geübt habe.“ Auch die Nachbarn im New Yorker Wohnheim störte es, wenn sie den halben Tag auf der Geige neue Stücke einstudierte. Ihre Mutter weckte die Begeisterung für das Instrument. Gerade sieben Jahre war Eva Burmeister, als sie sich dafür entschied, Violine spielen zu lernen. Doch hätte sich die 27-jährige New Yorkerin als Kind nie träumen lassen, zwanzig Jahre später ein Stipendium an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig zu erhalten und im Gewandhaus-Orchester zu spielen. Annika Koch

Germanistin Wiese:

„Neue Berufe erschließen“

Mehr als 12 000 Germanisten und Anglisten haben 1999 verblichlich nach einem Job gesucht. Nun soll die Ausbildung praxisorientierter werden. An Universitäten wie Trier und Bielefeld lernen die Germanisten bereits im Grundstudium ihr Wissen praktisch anzuwenden, etwa als Wissensvermittler zwischen Experten und Laien. Professorin Ingrid Wiese vom Leipziger Uni-Institut für Germanistik bietet nun ein Seminar dazu. Frage: Wissenstransfer ist nicht neu. Wo liegt der Ansatzpunkt für Germanisten? Ingrid Wiese: Im Sächsischen Hochschulgesetz steht, dass wir eine Grundlagenausbildung geben müssen, die für eine berufliche Entwicklung und eigenständige Weiterbildung vorbereitet. Bei so vielen ausgebildeten Geisteswissenschaftlern kommt es darauf an, dass wir neue Berufsbilder erschließen. Das ist meine Pflicht, dafür werde ich bezahlt. Eines dieser Arbeitsfelder liegt im Bereich des Wissenstransfers. Welche Berufe wären das? Es existiert bislang erst ein neues Berufsbild, das des Technischen Redakteurs. Weiterhin sind Berufe gemeint, in denen man sich im Bereich von Industrie, Wirtschaft und Verwaltung mit Kommunikation beschäftigt. Eine genaue Berufsbezeichnung fehlt noch. Vorläufig sprechen wir vom Wissenskommunikator. Nehmen wir die Rentenversicherung. Hier müssen Texte so formuliert werden, dass das spezielle Wissen verständlich wird. Mit 25 Teilnehmern ist das Seminar weniger gefragt. Warum? Seminare mit praktischen Bezügen kommen vor allem bei Studenten aus den alten Bundesländern und aus dem Ausland an. Ich nehme an, weil diese schon genauer wissen, dass sie sich in der Berufswelt als Geisteswissenschaftler zurechtfinden müssen. Und sie wählen offenbar auch häufiger ungewöhnliche Fächerkombinationen, bleiben nicht nur im engeren philologischen Bereich. Wie wird sich dieser Bereich künftig in Leipzig entwickeln? Im Moment habe ich die Sensibilisierung der Studenten für dieses Gebiet im Blick. Auch die Germanistik muss mit der gesellschaftlichen Entwicklung mithalten. Im Zeitalter des Internets reichen die traditionellen Lehrinhalte nicht mehr aus. Germanisten müssen sich in den Wissenstransfer einschalten. Vor allem die Linguisten. Bisher verläuft der Prozess ohne sie. Wird es eine telefonische Sprachberatung geben? Sprachberatung zur Grammatik und Orthografie wird schon seit längerem im Haus des Buches angeboten. Darüber hinaus gehende Beratungen wären wünschenswert. Da hoffe ich auf die nächste Generation von Germanisten. Interview: Anja Flade



Ingrid Wiese

Campus-Meinung

Systemfehler

Von FABIAN SCHÄFER

Der Mangel an Computerfachleuten hat wieder vor Augen geführt, in welchem Zustand sich das deutsche Bildungssystem befindet. Die Informatik-Studiengänge, die diesmal die gebündelte Kritik von Politik und Wirtschaft abfangen mussten, haben mit den gleichen finanziellen und personellen Hindernissen zu kämpfen wie alle wissenschaftlichen Institute in der Bundesrepublik. Anstatt die Zeichen aber richtig zu deuten und die überfällige Hochschulreform zu verwirklichen, muss die Zahl der Studienanfänger in Fächern wie Informatik durch einen Numerus Clausus künstlich klein gehalten werden, um den Ausbildungsbetrieb nicht zu gefährden. Wenn die 20 000 Programmierer aus dem Ausland in wenigen Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehren, wird die deutsche Wirtschaft ohne eine breite und anwendungsnahe Ausbildung an den hiesigen Hochschulen wieder vor einem ähnlichen Problem stehen.



Chip-Boom überholte Ausbildung

Ursachen für Fachkräftemangel wurzeln in der Vergangenheit / 910 Informatik-Studenten an hiesigen Hochschulen

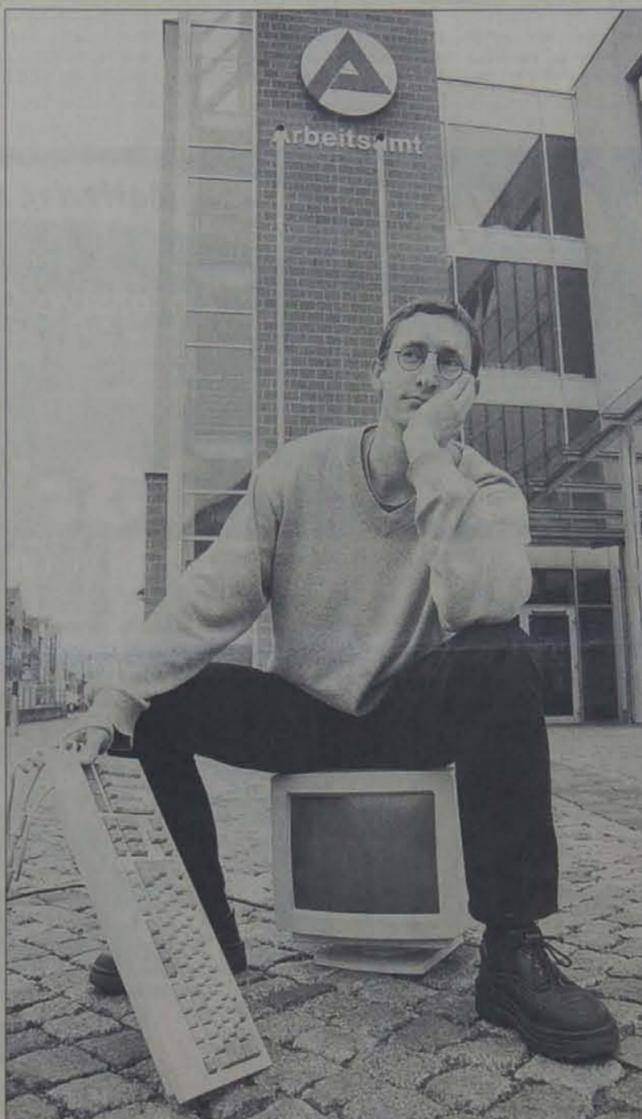
Von ANJA MATSCH und FABIAN SCHÄFER

In der deutschen Wirtschaft herrscht ein Mangel von 60 000 Fachleuten in der Computerbranche. Um diesem Zustand entgegen zu wirken, werden bis zu 20 000 ausländische Experten vorübergehend nach Deutschland geholt. „Auf einen Informatiker kommen acht freie Stellen“, illustriert Axel Schneider, Prodekan des Fachbereiches Informatik der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) die Situation. Es sei ein riesiges Potenzial von Arbeitskräften nötig, die, abgesehen von der Green-Card-Initiative, entweder von Universitäten, Fachhochschulen oder aus betrieblichen Ausbildungen kommen müssten, ergänzt Dietmar Saupé, Prodekan der Fakultät für Mathematik und Informatik an der Universität. Die Defizite auf dem Stellenmarkt könnten in den nächsten Jahren teilweise durch die Informatikstudenten von heute abgebaut werden.

An den Leipziger Hochschulen sind derzeit 910 Informatikstudenten immatrikuliert. Aufgrund der hohen Bewerberzahlen musste in beiden Einrichtungen ein Numerus Clausus für den Studiengang eingeführt werden.

Ausbildung ist mit anderen Ländern vergleichbar

Auch an den Lehrinhalten der deutschen Hochschulen liegt es offenbar nicht, dass es zu wenig qualifizierte Arbeitskräfte gibt. „Unsere Ausbildung kann man durchaus mit der von anderen hoch entwickelten Ländern vergleichen“, so Günter Malgut, Informatik-Dekan an der HTWK. „Es fehlt einfach an dem Bewusstsein, wie wichtig eine gute mathematische Ausbildung schon in der Schule ist. Auch in den Medien wird die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Studiengänge und der Ingenieurwissenschaften nicht genug hervorgehoben.“ Das Problem liege in der Vergangenheit. Was die Schaffung von Ausbildungsplätzen in dieser Richtung betrifft, sei viel versäumt worden. „Das ist ein extrem wachsender Markt“, weiß Studiendekan Gerhard Hoyer von der Uni. Saupé: „Es steht fest, dass sich die Leistung von Prozessoren alle achtzehn Monate verdoppelt.“ Das führe zu neuen Computeranwendungen und



Keine Bange – angehende Informatiker brauchen sich kaum Sorgen um ihre berufliche Zukunft zu machen. Fotos: Jan Woitas

einem stetig steigenden Bedarf an Informatikern. Die Entscheidungswege in den Unis, die letzten Endes auch

Behörden seien, können damit nicht Schritt halten. Die Hochschulen versuchen aber, sich auf bestimmte In-

halte im Bereich der Lehre zu spezialisieren.

Das Uni-Institut für Informatik hat sich auf einen größeren Anwendungs- und Praxisbezug konzentriert. Dazu gehören die beiden Studienrichtungen Medizinische und Linguistische Informatik, der Schwerpunkt Informatik im Versicherungswesen und das Fach Wirtschaftsinformatik. Zudem ist es an der Alma Mater möglich, innerhalb des Diplom- oder Magisterstudiums das Fach Informatik mit einer Vielzahl anderer Fächer zu kombinieren.

Motivation wird durch ein Praktikum gestärkt

Praxisbezogenheit und zeitiger Kontakt zur realen Wirtschaftswelt stehen an der HTWK im Vordergrund. „Die Studenten sollen nicht nur Fähigkeiten, sondern in erster Linie Fertigkeiten erlernen“, betont Malgut. So müssen Studierende im fünften Semester ein mindestens zwanzigwöchiges Praktikum in einem Betrieb absolvieren, um einen Einblick in den oft schwierigen Arbeitsalltag zu bekommen und um ihre Teamfähigkeit unter Beweis zu stellen.

Michael Hudecek, Informatikstudent im achten Semester, empfindet gerade die Anbindung an die Wirtschaft als äußerst positiv. „Ich fühle mich gut aufs Berufsleben vorbereitet“, resümiert er. Malgut hebt hervor, dass die Motivation der Studenten nach Beendigung des Praktikums und ihrer Rückkehr an die Hochschule sehr groß sei. „Sie erkennen, dass ihr Wissen anwendbar ist.“ Etwa ein Drittel der Studenten blieben nach dem Praxisjahr in Kontakt zu den Firmen, bekämen von dort ein Diplomthema und würden übernommen.

Die Grenze zwischen Praxis und Anwendung lässt sich jedoch bei der Informatik nicht eindeutig festlegen. „Neben einer anwendungsbezogenen Lehre soll an der Uni jedoch auch wissenschaftlich und analytisch gearbeitet werden“, erläutert Hoyer. Es sei wichtig, dass sowohl die Uni als auch die HTWK mit ihrer jeweiligen Ausrichtung im Bereich der Informatik gestärkt würden, meint Saupé. Nur so werde die Stadt Leipzig ihrem Status als Finanz- und Dienstleistungsstandort gerecht.

Lesen Sie dazu auch die „Campus-Meinung“

Studentenfutter

Neuer Leibniz-Professor

Der gebürtige Pole Wlodek Rabinowicz hat im laufenden Semester die Leibniz-Professur an der Universität inne. Der Philosoph gilt als Kapazität auf den Gebieten der Entscheidungs-, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie und widmet sich in seinen Forschungen besonders der Änderung von so genannten Überzeugungssystemen. Seine Lehrveranstaltungen legt der an der Universität im schwedischen Lund wirkende Professor fachübergreifend an und berührt so auch die Politik- und Wirtschaftswissenschaften. Während seines derzeitigen halbjährigen Aufenthaltes in Leipzig wird Rabinowicz unter anderem ein Kolloquium zu neuen Untersuchungen auf dem Feld der praktischen Vernunft abhalten.

Gefühlvoller Antritt

„Sehen, Riechen und Gefühle – aus der Sicht der Moleküle“ – unter diesem Motto gab die Biochemikerin Annette Gabriele Beck-Sickinger kürzlich ihren akademischen „Eintritt“ an der Universität. In ihrer Antrittsvorlesung widmete sie die neue Professur am Institut für Biochemie unter anderem der Frage, wie der menschliche Körper seine Umgebung differenziert wahrnimmt und die Signalverarbeitung funktioniert. Vor ihrer Berufung hatte die geborene Aalenerin unter anderem in Tübingen, den USA, Dänemark und der Schweiz gearbeitet.

Theologische Tage

Die jährlich von der Theologischen Uni-Fakultät ausgerichteten Theologischen Tage werden am 19. und 20. Juni ganz im Zeichen des 125-jährigen Jubiläums der „Theologischen Literaturzeitung“ stehen. Diese Monatschrift für das gesamte Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft war einst von Emil Schürer und Adolf von Harnack in Leipzig begründet worden.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Anja Keßler und Christian Gutsche. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 44/46.

Zehn Austauschstudenten von der Partneruniversität aus Ohio wollen jetzt an der Pleiße das neue Europa entdecken

„Wir sind unabhängiger und mehr gefordert“

Die einen sind hier, um Deutsch zu lernen, die anderen, um ihre Karrierechancen zu verbessern oder ihren familiären Wurzeln nachzuspüren. Was alle verbindet, ist das Interesse am wiedervereinigten Europa. So das Thema eines Seminars im Rahmen des neuen Ohio Leipzig European Center (OLEC) der Universität Leipzig, an dem zehn junge Amerikaner von der Ohio University in Athens teilnehmen.

Austauschstudent Nathan Chamberlain ist begeistert: „Leipzig und das Europaseminar sind eine total neue Erfahrung.“ Wie er kommen alle Teilnehmer aus der amerikanischen Provinz. Die meisten sind das erste Mal im Ausland und haben bislang wenig über das Europäische Parlament und den Euro gehört.

Im so genannten OLEC-Programm nehmen die 18- bis 21-Jährigen die neuen und alten europäischen Staaten unter die Lupe. Neben Wirtschaft und Politik stehen Geographie und das Mediensystem auf dem Stundenplan. Die Seminare werden gemeinsam von Leipziger Wissenschaftlern und dem Ohio-Dozenten Timothy Anderson in Englisch gehalten.

„Die Art der Lehre ist hier anders als in den USA: Wir sind unabhängiger und werden mehr gefordert“, sagt OLEC-Studentin Melia Doebele. Zuerst habe sie bei den langen Literaturlisten einen Schreck bekommen, aber jetzt freue sie sich auf die Herausforderung. Ziel ist, dass auch Leipziger Studenten die Europaseminare belegen. Laut Auslandsamtsleiter Svend Poller hätten sich aber nur wenige für die laufenden Kurse eingeschrieben. „Dabei würden wir gern mehr Deutsche kennen lernen“, bedauert Melia Doebele. Bislang konnten die Amerikaner ihre Vokabeln nur beim Small Talk mit Wohnheim-Bewohnern, Kellnern und Supermarktkassierern ausprobieren. „Trotzdem wird mein Deutsch jeden Tag besser“, erzählt Rebecca Hufenberger. Die nötige Grammatik und Rechtschreibung paukt sie zusätzlich in einem Sprachkurs.

Doch nicht nur in Hörsälen, sondern auch auf Exkursionen wollen die Ohio-Studenten das neue Europa erleben. An den Wochenenden geht es nach Prag, Berlin, Weimar und in den Dresdner Landtag. Aber auch in Leipzig fühlen sich die Amerikaner pudel-



Mit „Freude schöner Götterfunken“ bedankten sich die amerikanischen Austauschstudenten bei der Einweihung des OLEC-Programms für die deutsche Gastfreundlichkeit.

wohl. „Die Straßenbahn, die kleinen Läden und die Bäckereien haben viel Charme“, findet Nathan Chamberlain.

Den Grundstein für das Studienzentrum legten die Uni Leipzig und die Ohio University vor anderthalb Jahren. Bereits seit 1992 gibt es jedoch einen Austausch von Studenten und Wissenschaftlern zwischen beiden Hochschulen. Rektor Volker Bigl:

„Die Partnerschaft mit Ohio ist persönlicher und offener als andere. Da stecken viele Emotionen dahinter.“ In Zukunft sollen bis zu 50 Amerikaner für je drei Monate im OLEC-Programm studieren.

Allerdings ist die Studienreise nicht billig. Jeder Ohio-Student muss umgerechnet etwa 9000 Mark für OLEC berappen. Ulrike Arnhold

Glossiert

Kippen-Knöllchen

Rauchverbot im Hörsaalgebäude seit dem 1. April! Nein, kein Scherz, sondern die konsequente Durchsetzung der schon seit Jahren geltenden Hausordnung. Es gibt wieder klare Luft zum Denken; rosa Wolken statt blauer Dunst. Wirklich?

Zwei Wochen schienen sich die Puffer verzo-gen zu haben. Doch seit kurzem liegen wieder Kippen vor den Hörsälen und Schwaden ziehen durch die Foyers. Zu deutsch: Kein Schwein hält sich ans Edikt!

Was wird getan? Campus-erfuhr: Streifenpolizisten passieren auf ihrer Route das Hörsaalgebäude und verteilen Ermahnungen, gelbe Karten sozusagen. Im Wiederholungsfall verschickt das Ordnungsamt Knöllchen für widerrechtlich geparkte Kippen. Für die ganz Unverbesserlichen gibt es dann Hausverbot; die rote Karte, also Platzverweis. Das kommt allen zugute, natürliche Selektion im Sinne freier Plätze in den Hörsälen.

Übrigens: Heimliche Ecken gibt es nicht. Die abmontierten Kamearas vom Connewitzer Kreuz haben eine neue Verwendung gefunden. Und die Uni-Greiftrupps sind nicht nur schnell, sondern auch konsequent. cn/ak/cg